

Was Mütter vermögen

Samstagnachmittag - das Telefon klingelt. Eine aufgeregte, offensichtlich genervte Mutter mit schreiendem Kleinkind meldet sich: „Herr Doktor, heute Mittag habe ich mein Kind aus der Wochenkrippe abgeholt. Seitdem schreit es. Was soll ich machen?“

Ähnliche Telefonate erhielt ich in der DDR-Zeit als ambulant tätiger Kinderarzt, der auch Kinderkrippen medizinisch zu betreuen hatte, häufig. Besonders am Wochenende. Der weitaus größte Teil der Kinder im Alter von sechs Wochen bis zu drei Jahren besuchte damals eine Tageskrippe, Wochenkrippe oder, bei bestimmten Berufsgruppen, ein Dauerheim. Die meisten Kinder wurden nur tagsüber in einer Einrichtung betreut. Kinder aus Wochenkrippen verbrachten jedoch lediglich das Wochenende bei den Eltern. Je nach Alter waren ihnen Familienangehörige und häusliche Umgebung mehr oder weniger fremd. Wen wundert es da, dass sie - getrennt von vertrauten Bezugspersonen, vertrauter Umgebung und geregelten Tagesabläufen - verunsichert waren und schrien? Der gleiche Vorgang wiederholte sich dann in umgekehrter Richtung am Wochenanfang, wenn die Kinder wieder dem Krippenpersonal übergeben wurden. Noch krasser konnte man das bei Dauerheimkindern erleben, die häufig nur sehr unregelmäßig nach Hause geholt wurden.

Vielfach zwangen wirtschaftliche Gründe die Eltern, ihre Kinder in eine Krippe zu geben.

Welche Schäden mag die Seele dieser Kinder erlitten haben? Welche Erinnerungen an ihre frühe Kindheit werden sich eingebrannt haben? Was hat man ihnen alles eingepflegt? Sozialistische Erziehung begann ja in den Einrichtungen schon bei den Jüngsten.

Wie anders klingt das, was Uwe Holmer in seinem Buch „Der Mann, bei dem Honecker wohnte“ schreibt: „Ich sitze als kleiner Junge hinter unserem zweistöckigen Mietshaus und spiele im Straßensand. Es ist Sommer. Die Fenster stehen weit offen. Meine Mutter ist beim Abwaschen und singt mit ihrer hellen Stimme ...: ‚O Liebe, goldner Sonnenschein fürs arme Menschenherz ...‘ Durch meine Kinderseele zieht ein tiefes Glücksgefühl. Ich freue mich, eine zufriedene, singende Mutter zu haben. Sie liebt mich und ich liebe sie. Immer ist sie für uns fünf Geschwister da. Mehr Glück brauche ich nicht.“

Zugegeben - die Zeiten haben sich verändert. Uwe Holmer beschreibt eine Zeit, die schon etwa 80 Jahre zurückliegt. Die DDR existiert seit reichlichen 20 Jahren nicht mehr. Im Denken unserer Zeit verdrängt u.a. feministisches Gedankengut mehr und mehr die göttlichen Maßstäbe. Trotzdem bleiben die Grundbedürfnisse der Kinder, insbesondere der Kleinkinder, dieselben: Geborgenheit, Liebe und Zuwendung von einer zufriedenen, ausgeglichenen Bezugsperson. Wer kann diese Aufgabe besser erfüllen als eine Mutter? Auch und erst recht in einer christlichen Familie.

Beispiele finden wir schon in der Bibel. Zur Zeit des Alten Testaments verdienten die Männer den Unterhalt für die Familie. Eine berufstätige Frau stellte sicher die große Ausnahme dar. Zwei Beispiele aus dieser Epoche möchte ich anführen. 2. Mose 2 berichtet von Jochebed, der Mutter Moses. Der Zeitpunkt seiner Geburt

fiel in eine äußerst bedrückende Zeit. Die israelitischen Männer wurden zu harter Arbeit gezwungen und alle neugeborenen Knaben mussten getötet werden. Diese Mutter versteckte ihren Sohn. Als das nicht mehr möglich war, setzte sie ihn aus. Alles geschah bestimmt mit Wissen und Zustimmung des Vaters und unter Gebet. Gott führte es, dass die Tochter des Pharao den Knaben fand, adoptierte und der leiblichen Mutter zum Stillen übergab. Dieser blieben nun etwa drei Jahre, sich dem Kind zu widmen. Wie intensiv wird sie diese Zeit genutzt haben! Danach wurde Mose am Königshof erzogen. Aber er vergaß seine Herkunft, sein Volk und den Gott seines Volkes nicht. So konnte Gott ihn sogar zum Führer Israels berufen. Den Grundstein zu allem hatte die Mutter gelegt.

Im Buch Samuel lesen wir von einer anderen Mutter, von Hanna. Sie lebte in einer Zeit geistlichen Verfalls in Israel und unter schwierigen familiären Bedingungen. Ihr Mann war mit zwei Frauen verheiratet. Er liebte Hanna zwar, aber die bekam keine Kinder im Gegensatz zu ihrer Rivalin, die sie diese Schmach bei jeder Gelegenheit fühlen ließ. In ihrer Not bat sie Gott, ihr einen Sohn zu schenken. Gleichzeitig versprach sie, diesen Sohn Gott ganz zur Verfügung zu stellen. Gott er hörte ihre Bitte. Bis zur Entwöhnung, also rund drei Jahre, behielt Hanna den Knaben zu Hause. Dann brachte sie ihren Sohn Samuel ins Heiligtum nach Silo zu dem Hohenpriester Eli, obwohl dort eher unheilige Zustände herrschten. Auch in dem Fall hatte die Mutter die Grundlagen geschaffen, dass der Junge diese Zeit nicht nur unbeschadet überstand, sondern sogar zum geistlichen Führer Israels reifte.

Unsere Zeit bietet ebenfalls große Schwierigkeiten. Mit dem wachsenden materiellen Wohlstand in unserem Land nimmt die Gottesfurcht mehr



:GESELLSCHAFT

Was Mütter vermögen

und mehr ab. Nicht nur „Weltmenschen“ hinterfragen göttliche Maßstäbe. In der Bibel klar als Sünde bezeichnete Verhaltens- und Lebensweisen werden legalisiert. Die Ehe wird durch unverbindliche Lebensgemeinschaften ersetzt. Das führt dazu, dass laut Statistischen Bundesamtes (Dezember 2007) 30% aller Kinder in Deutschland außerhalb der Ehe geboren wurden, in den neuen Bundesländern sogar 60%. Dabei befindet sich die Geburtenrate auf einem Tiefststand. Kinder bedeuten nicht mehr eine Gabe Gottes, ein Geschenk, sondern oftmals ein Hindernis für die Selbstverwirklichung der Mutter, eine Gefahr für den Lebensstandard und, da sie sich oft zu einem ungünstigen Zeitpunkt anmelden, ein Übel, das beseitigt werden kann. Also kontrolliert man die Geburten und tötet sogar jährlich allein in Deutschland hunderttausende Ungeborene im Mutterleib.

Trotzdem gibt es noch Kinder und damit Mütter und auch christliche Familien. Gott sei Dank! Doch wer übernimmt welche Verantwortung? Die Ordnung, die wir in der Bibel finden, lautet: Der Mann erwirbt den Unterhalt der Familie, und die Frau versorgt Kinder und Haushalt. Das bedeutet keine Herabwürdigung der Frau. Nein, beide ergänzen sich. Jeder tut das, wofür er von Gott geschaffen und ausgerüstet ist - was er „von Natur aus“ am besten kann. Heute würde man das Arbeitsteilung nennen und sicher gut finden, wenn nur das Thema nicht so sensibel wäre. Bis weit ins vorige Jahrhundert galt diese Aufgabenteilung als normal. Im Nachkriegsdeutschland waren dann viele Mütter Kriegswitwen und gezwungen zu arbeiten. In der ehemaligen DDR sollte jede Frau einer Arbeit möglichst in Vollzeitbeschäftigung nachgehen. Um das zu ermöglichen, wurden die anfangs beschriebenen Kindereinrichtungen geschaffen. Nach der Wiedervereinigung wurden diese verdammt, um jetzt - natürlich in einer besseren Form(?) - eine Renaissance zu erfahren. Doch bereits in den 60er Jahren beklagten Kinderärzte, dass Mütter in der BRD ohne jegliche materielle Notwendigkeit einer Arbeit nachgingen und warnten vor den negativen Auswirkungen für die Kinder. Denn das bedeutete und bedeutet noch immer

eine Überbelastung sehr vieler Frauen. „Neben“ der beruflichen Arbeit müssen sie weiterhin Kinder und Haushalt betreuen, selbst wenn die Väter sich mehr oder weniger einbringen.

Heute leben christliche Mütter kleiner Kinder oft in einer großen Spannung. Auf der einen Seite möchten sie ihre Kinder gut betreuen, auf der anderen findet die „nur Hausfrau“ keine besondere gesellschaftliche Anerkennung. Anerkannt und bewundert wird die „Powerfrau“, die (angeblich) sowohl Beruf als auch Familie und Haushalt meistert. Diese Idealvor-



Foto: © A. Zweiger, fotolia.com

stellungen - schon von der sozialistischen Presse der DDR in höchsten Tönen gelobt - lassen die häuslichen Aufgaben oft langweilig, hohl und ohne Herausforderung erscheinen. Doch ist das wirklich so? Als Christen müssen wir uns fragen, was uns mehr bedeutet: die Anerkennung der Welt oder die unseres Herrn. Bin ich bereit bzw. kann ich Kindererziehung und Haushalt als eine Arbeit für den Herrn ansehen? „**Alles, was ihr tut, im Wort und im Werk, alles tut im Namen des Herrn Jesus!**“, lesen wir in Kolosser 3,17. Ja, was habe ich denn davon? Gottes Segen! Bei ihm ist diese sinnvolle und segensreiche Aufgabenteilung auch dann noch „modern“, wenn Menschen andere Vorstellungen entwickeln. Und die Kinder wachsen

erst einmal in einer geschützten Umgebung auf. Sicher werden sie sich später einmal an eine Mutter erinnern, die immer für sie da war.

Gerade in den ersten Lebensjahren stellt die Mutter die optimale Bezugsperson dar. Man vermutet, dass es in diesem Alter besondere Prägungszeiten gibt, in denen Dinge augenblicklich aufgenommen werden, die später nie mehr oder nur sehr schwer gelernt werden. Was kann eine Mutter durch Singen, Erzählen, Vorlesen und Beten dem Kind da alles mitgeben! Sie hat die Möglichkeit, ihre Werte, ihren Glauben und ihre Liebe zum Herrn Jesus in die kindlichen Herzen zu säen. Das Vorbild der Mutter wird die Kinder prägen und sie gute Gewohnheiten lehren. Andererseits können „Ersatzmütter“ den Kleinen Dinge vermitteln, die ihnen vielleicht Schaden zufügen. Und steht etwa einer Erzieherin so viel Zeit für ein Kind zur Verfügung wie einer Mutter? Soziologen meinen zwar, dass nicht die Quantität der Zuwendung wichtig sei, sondern die Qualität. Doch, welche von Arbeit und Haushalt gestresste Mutter kann bei allem guten Willen die knappe Zeit, die ihr für ihr(e) Kind(er) bleibt, stets mit hoher Qualität ausfüllen?

Die christliche Mutter braucht kein schlechtes Gewissen zu haben, wenn sie sich ihren Kindern widmet und keiner beruflichen Arbeit nachgeht. In diesem Dienst für unseren Herrn drückt sie ihre Liebe zu ihm und zu den Kindern aus. Im frühen Kindesalter werden oft besonders von den Müttern Weichen gestellt für ein Leben im Glauben. Das belegen nicht nur Beispiele aus dem Alten Testament. Ist das nicht eine wunderbare Aufgabe? Für manche Mutter wird es (evtl. zeitlich begrenzten) Verzicht bedeuten. Aber unser Herr wird es segnen.

Klaus Leihkauf

Dr. Klaus Leihkauf, Kinderarzt, von 1995 bis 2003 mit Christliche Fachkräfte International in Mosambik. Verheiratet mit Elfriede, zwei Kinder, neun Enkel.

